

DIE SCHATTENSEITEN DES

WESTLICHEN LEBENSSTILS –

DIE ENTWICKLUNG DER

SENSIBILITÄT IM OST-WEST-

VERGLEICH

Im folgenden Kapitel werde ich erläutern, wie gesellschaftliche Fehlentwicklungen die Sensibilität der Menschen und damit das Risiko für psychische Störungen und Erkrankungen des atopischen Formenkreises erhöhen. Ich werde darstellen, dass die Zunahme der allergischen Krankheiten zeitgleich mit diesen Fehlentwicklungen verlief. Seien es die verfehlte Familien-, Bildungs- und Wohnungsbaupolitik oder die hemmungslose Kommerzialisierung des Gesundheitswesens und die folgenschweren Versäumnisse in der Umweltpolitik – alle nahmen ihren Ausgang in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts.

In ihren turnusmäßigen Berichterstattungen an den Bund hatten Wissenschaftler am Robert-Koch-Institut die Ursachen für die zunehmende Häufigkeit der allergischen Krankheiten in den »Aspekten des westlichen Lebensstils« vermutet.

In einem historisch einmaligen Feldversuch hatten die Forscher nach dem Fall der Mauer 1989 die Entwicklung der allergischen Krankheiten in den beiden Teilen Deutschlands verglichen.

Sie waren von der Annahme ausgegangen, dass die eher ungünstigen Umweltverhältnisse und die schlechtere Ernährung in der DDR Aufschlüsse über das Ausmaß dieser Faktoren für die Entwicklung dieser Krankheiten geben müssten. Im Jahr 1990 wurden die ersten Fragebögen in Ostdeutschland verteilt. Das überraschende Ergebnis aber war: Die Deutschen im Osten litten im Vergleich zu denen im Westen offenbar nur halb so häufig an allergischen Erkrankungen. Im darauffolgenden Jahr machten die Forscher daher objektive Allergietests und Lungenfunktionsmessungen – mit demselben Ergebnis.

Zu ähnlichen Ergebnissen kam die Kinderärztin Erika von Mutius aus München, die kurz nach der Wende in die ehemalige DDR reiste und im Chemiedreieck Merseburg/Halle/Bitterfeld die perfekten Arbeitsbedingungen für ihre Forschung fand: hohe Luftbelastungen durch den Braunkohletagebau und durch Chemiefabriken wie die Leunawerke. Erstaunlicherweise gab es dort sogar weniger asthmakranke Kinder. Auch der Heuschnupfen und Nahrungsmittelallergien waren zahlenmäßig kaum von Bedeutung.

25 Jahre nach der Wende haben sich die Bundesländer bei den Allergien interessanterweise nahezu angeglichen. (Nur Menschen, die schon vor der Wende im Osten auf die Welt kamen, sind auch jetzt noch seltener von Allergien betroffen. Gemäß Zahlen des Robert-Koch-Instituts erkranken im Osten 23,5 Prozent der Erwachsenen einmal in ihrem Leben an einer allergischen Krankheit, im Westen sind es 31,1 Prozent.) Die Kinder in den neuen Ländern haben ihre Altersgenossen im Westen sogar überholt. Die Häufigkeit und die Zahl der mit Allergien einhergehenden Verläufe der Neurodermitis liegen inzwischen sogar über denen der Kinder im Westen. Scheinbar ähnlich paradoxe Verhältnisse wie in der DDR ergaben Studien an der russisch-finnischen Grenze. Dort fanden sich bei den russischen Kindern nur zwei Prozent Allergien, auf finnischer Seite waren es fast 30 Prozent. Auch die »amish people« im US-Staat Indiana, die eine vorindustrielle Lebensweise auf Farmen pflegen, sind höchst selten allergiekrank.

Doch worin bestanden vormalis die höheren Risiken der Westdeutschen, an Allergien zu erkranken?

1995, sechs Jahre nach dem Fall der Mauer, beauftragte der *Spiegel* das Bielefelder Emnid-Institut mit dem Vergleich der Lebenswelten und Meinungen von Ost- und Westdeutschen. Beteiligt waren 1000 Männer und Frauen repräsentativ für die erwachsene Bevölkerung in den neuen Bundesländern. Der *Spiegel*-Artikel in der 27. Ausgabe titelte: »Stolz aufs eigene Leben«.

Heraus kam: Nur 19 Prozent der Ostdeutschen hielten den Sozialismus für »ein zum Scheitern verurteiltes System«, und 15 Prozent wünschten sich gar die DDR zurück. Eine Mehrheit glaubte, anders als 1990, dass die Versorgung mit Wohnungen, der Gesundheitsdienst und die Schulen zu DDR-Zeiten besser gewesen seien. In der DDR habe es sich trotz allem besser leben lassen, als es in der BRD dargestellt worden war. Darüber war sich eine Zweidrittelmehrheit der Ostdeutschen einig: »Zu negativ sind die vielen Berichte darüber, wie es einst in der DDR zugeht.«

Der Politik-Wissenschaftler Lothar Fritze analysierte 1997 in »Die Gegenwart des Vergangenen. Über das Weiterleben der DDR nach ihrem Ende«: Bei den Gedanken und Gefühlen der Ostdeutschen ginge es vor allem um die »Sicherheit«, ein Gefühl, das die Ostdeutschen nach der Wende vermissen. »Es gab in der DDR einen hohen Grad der Absicherung, das Gefühl, in sozialer Hinsicht nicht wirklich scheitern zu können.« Sicher waren der Arbeitsplatz und die Wohnung, niedrige Miete und günstige Lebensmittel. Das hielt der Staat bis zum Ende durch, was auch immer es ihn kostete. Und so wie mit der Sicherheit war es auch mit der »Gleichheit« für fast alle. Ihr trauern viele Ostdeutsche ebenfalls nach.

Gemäß der Befragung machte noch ein anderer Unterschied nicht wenigen Ostdeutschen nach der Wende schwer zu schaffen. 77 Prozent meinten: »Es hängt heute weit mehr als früher von jedem selbst ab, ob er im Leben zurechtkommt.« Sie meinten, das sei kein Fortschritt, denn wer sich intensiv um sich selbst kümmern müsse, denke kaum an andere. Die meisten Ostdeutschen

(89 Prozent) waren davon überzeugt, dass »der Zusammenhalt der Menschen untereinander in der DDR stärker war als heute«. Vielleicht lag der entscheidende Unterschied in dieser Art von Solidarität im Zusammengehörigkeitsgefühl, das für moderne westliche Gesellschaften eher untypisch ist.

Die Ergebnisse dieser Befragungen und Analysen bestärkten mich in der Annahme, dass die Ursachen für die erhöhte Sensibilität und damit für die Zunahme der Allergien in den gesellschaftlichen Bedingungen im Westen zu suchen waren. Eine differenzierte Untersuchung der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche müsste Hinweise auf krank machende Fehlentwicklungen geben. Die Grundlage dieser Untersuchung sollten unsere ausführlichen biografischen Anamnesen und die Ergebnisse der Studie sein. 40 Prozent der untersuchten Eltern stammten aus den neuen, 60 Prozent aus den alten Bundesländern. Außerdem lagen 30 Jahre nach dem Fall der Mauer zahlreiche wissenschaftlich gesicherte Kenntnisse über die Lebenswirklichkeit in der DDR vor.

Bei einer solchen vergleichenden Betrachtung musste ich mich von typischen westlichen Vorbehalten frei machen, die vor allem geprägt waren von den Berichten über die repressive und menschenverachtende Politik des totalitären Einparteienstaates, von den oft dramatischen Fluchtversuchen und den vielen Toten an der Grenze. Das verstellt natürlich den Blick auf die Lebenswirklichkeit, wie sie die Menschen in der DDR empfunden und wie sie sich diese in ihrer Erinnerung bewahrt haben. Da mag eine Menge Nostalgie mitspielen, aber auch sie ist ein Teil der Wirklichkeit. Der politische Druck und die Bespitzelung durch die Stasi waren den Menschen durchaus bewusst, sie wurden aber, anders als wir im Westen das glaubten, von der Mehrheit der Menschen in der DDR offenbar nicht als so existenzbedrohlich wahrgenommen.

Tatsächlich vollzogen die Menschen in den beiden Teilen Deutschlands nach den Staatsgründungen 1949 einen sehr unterschiedlichen sozialen Wandel. Der sowjetisch besetzte Teil Deutschlands litt unter den jahrelangen Demontagen. 50 Prozent

der Industrieanlagen gingen dabei verloren. Außerdem erschwerten hohe Reparationszahlungen den Wiederaufbau. Von 1955 bis 1969 behinderte die Bundesrepublik die DDR bei der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Drittstaaten. Ihre Hallstein-Doktrin drohte mit einer weiten Skala wirtschaftlicher Sanktionen bis hin zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Ziel war es, die DDR außenpolitisch zu isolieren.

Der Westen Deutschlands profitierte dagegen von 1948 bis 1952 vom Marshall-Plan, einem 12,4-Milliarden-Dollar-Konjunktur-Programm der USA. Die Menschen lebten in Freiheit und Selbstbestimmung. Die überraschend schnell aufblühende soziale Marktwirtschaft führte zum Wohlstand.

Die DDR entschied sich für die Planwirtschaft und den Sozialismus. Das Ziel war die Schaffung einer solidarischen Gesellschaft, in der die Interessen des Einzelnen dem Gemeinwohl untergeordnet sein sollten. Dafür garantierte der Staat die einheitliche Bildung, den Arbeitsplatz, eine Wohnung, den Nachschub der Grundnahrungsmittel und die medizinische Versorgung.

Oberflächlich betrachtet, lagen die Vorteile eindeutig im Westen. Doch war es tatsächlich so?

DER SOZIALE WANDEL IN DER BRD

Individualität statt Solidarität

Mit repräsentativen Untersuchungen hatte Horst Eberhard Richter, der Direktor der Universitätsklinik für Psychosomatische Medizin Gießen, schon in den Siebzigerjahren festgestellt, dass sich in der Einstellung der Westdeutschen eine egozentrierte Haltung bei gleichzeitiger Verminderung sozialer Sensibilität verstärkte. Im psychologischen Selbstbild verringerten sich die Bedürfnisse nach Nähe, nach langfristigen Bindungen, auch die Sorge um andere Menschen. Betont wurden stattdessen der Rückzug auf das Ich, stärkerer Konkurrenzehreiz, das Abreagieren von Ärger

nach außen, mehr aggressive Auseinandersetzungen mit anderen. Kurz gefasst: »Mehr Ich, weniger Wir.«

Wie kam es zu dieser Einstellung?

Die Entscheidungszumutungen in der freien Marktwirtschaft nahmen zu, alles konnte auch anders gemacht werden. Man konnte ganz nach oben kommen, aber ebenso gut scheitern. Die Medien versorgten die Menschen mit Beratungsangeboten und Alternativvorschlägen, die teilweise halfen, aber immer hinterfragbar blieben – und letztendlich das Gefühl hinterließen, man hätte es vielleicht doch besser machen können. Sichtbar wurde das am eigenen Scheitern: der Ehe, der Kindererziehung oder der beruflichen Karriere. Aber auch bei denjenigen, bei denen es »gut lief«, blieb die Frage: Hätte es nicht noch besser ausgehen können – oder müssen? Und weil sich diese Fragen häuften, verdichteten sich die Unsicherheiten zu einem Lebensgefühl, mit dem sich immer mehr Menschen als Versager wahrnahmen.

Die Überzeugung dieser Generation, dass es den eigenen Kindern einmal besser gehen wird als einem selbst, weicht bei nicht wenigen Menschen einer tiefgreifenden Zukunftsverunsicherung. Bei den heranwachsenden Kindern der heutigen Elterngeneration herrscht bereits das Lebensgefühl vor zu versuchen, sich so lange wie möglich durchzuschlagen und zu akzeptieren, dass es im eigenen Leben keine geradlinige Aufwärtsbewegung geben wird, sondern ihnen völlig unkalkulierbare Überraschungen bevorstehen. Dabei nimmt die Ellenbogenmentalität zu, und immer mehr junge Menschen denken: »Jeder ist sich selbst der Nächste.« Vor allem in der gesellschaftlichen Mitte, in der die gut ausgebildeten Söhne und Töchter sich nach ihrem Studium von einem Praktikum zum nächsten hangeln und nicht wissen, was morgen kommt, nimmt dieses Bewusstsein zu. Wenn man in der freien Marktwirtschaft nicht zu den Besten zählt, schwindet die Chance des Aufstiegs rapide.

Das Spiel ist eigentlich ganz einfach: Wer gewinnt, bekommt alles – wer verliert, geht leer aus. Die Zahl der Verlierer im Wettbewerb der freien Marktwirtschaft wächst. Die Anzahl der Men-

schen, die das irgendwann leid sind oder nicht mehr können, denen die Kräfte ausgehen, was sich in chronischen Krankheiten und psychischen Beschwerden äußern kann, nimmt seit vielen Jahren zu. Inzwischen sehen Beobachter eine Zuspitzung. Unter den heutigen Langzeitarbeitslosen gibt es eine wachsende Anzahl von Menschen, die die Sozialforscher Bude und Willisich 2006 als neue Gruppe der »Überflüssigen« beschrieben haben. »Sie werden auch in besseren Zeiten nie mehr gebraucht werden, sondern sind nur noch gesellschaftliche Kostgänger.« Eine solche Entwicklung würde ein äußerst brisantes gesellschaftliches Konfliktfeld eröffnen. Junge Menschen, die für den Rest ihres Lebens chancenlos sind, bekommen Kinder, die auch keine realistische Chance bekommen. Für Deutschland besteht im internationalen Vergleich eine starke Schichtabhängigkeit der Bildungs- und damit der späteren Arbeitsmarktchancen.

Im Gegensatz dazu hatte in den Siebzigerjahren die Gesellschaftspolitik in der DDR ein Höchstmaß an Konformität erreicht, meint die Ärztin und Psychoanalytikerin Agathe Israel in ihrem Beitrag »Krippenerziehung in der DDR«. Angefangen mit der programmierten Früherziehung in den Kinderkrippen bis in das Erwachsenenalter habe sich das Leben überwiegend in hierarchisch strukturierten Klein- und Großgruppen vollzogen. »Die Bedürfnisse des Einzelnen waren den Normen der Gruppe untergeordnet. Die Normen sollten die ideologisch erwünschten Erziehungsziele auch gegen die Interessen und Widerstände des Einzelnen durchsetzen. Ziel aller Bemühungen war die Prägung einer sozialistischen Persönlichkeit.« Diese konnte sich dafür auf die soziale Absicherung in allen Lebensbereichen verlassen. Eine Exklusion war ausgeschlossen.

In der jetzigen BRD führen allein die Furcht davor, den hohen Anforderungen nicht gewachsen zu sein, das drohende Ausschlossensein und die Chancenlosigkeit zum sozialen Rückzug. Wenn die rationalen Fähigkeiten nicht ausreichen und existenzielle Ängste vorherrschen, reagiert der Mensch zunehmend unbewusst auf der Gefühlsebene. Die Wahrnehmungen werden

vermehrt sensibler verarbeitet, die Reizschwelle sinkt, die Stressreaktionen nehmen zu.

Die Kluft zwischen Bildungsgewinnern und Bildungsverlierern

Es ist eine Binsenweisheit: Junge Menschen mit unzureichender Bildung haben weniger Chancen im beruflichen Weiterkommen. Sie geraten in der Wettbewerbsgesellschaft schneller auf die Verliererstraße und wissen oft nicht einmal, warum. In einer Zeit, in der nur noch die Besten eine Chance haben, besteht diese Gefahr mittlerweile auch für die, die glauben, über eine bessere Bildung zu verfügen. Das ist im Bewusstsein dieser Menschen angekommen und sie erleben das Tempo des Fortschritts immer häufiger als bedrohlich und als Leistungsdruck, dem man sich mit vernünftigen Argumenten nicht entziehen kann.

Die Bildungschancen in Deutschland waren seit jeher stark an die soziale Herkunft gekoppelt. Bereits nach der ersten Erdölkrise 1974 wurden im Westen Deutschlands die Investitionen in das Bildungswesen eingeschränkt, sodass sich die Ungleichheit der Bildungschancen verstärkte. Haben die Eltern kein Abitur, aber eine Ausbildung gemacht, nehmen 24 Prozent ihrer Kinder ein Studium auf. Akademikerkinder tun dies in 79 Prozent der Fälle. Die ungleiche Chancenverteilung beginnt schon im Grundschulalter: Studien haben gezeigt, dass Kinder aus bildungsfernen Familien bei gleichen Leistungen und gleicher Begabung deutlich schlechtere Chancen haben, aufs Gymnasium zu kommen, als Kinder höher gebildeter Familien. Die Wissenschaftler um den Berliner Bildungsforscher Kai Maaz, die im Auftrag von Bund und Ländern den Bildungsbericht 2018 erstellt haben, warnen ausdrücklich, denn die Kluft zwischen Bildungsgewinnern und -verlierern drohe zu wachsen.

Das westdeutsche und das DDR-Bildungssystem entwickelten sich unterschiedlich. Im Westen kam es schon aufgrund der

föderalen Struktur zu einem aufgeblähten Apparat und oft zu grundsätzlich verschiedenen inhaltlichen, methodischen und didaktischen Auslegungen. Dazu kam der Anspruch, im Wettbewerb mit anderen Staaten auch in Sachen Bildung mithalten zu können. Die Folge: eine Inflation der formalen Bildungsabschlüsse. Selbst ein 1,1-Abitur reicht heute nicht mehr aus, um einen Platz für ein Medizinstudium zu ergattern. Was bleibt den Schulabgängern mit einem 2er- oder 3er-Abitur? Viele wählen notgedrungen eine Ausbildung oder ein Studium ohne Zulassungsbeschränkung und ergreifen damit einen Beruf, beispielsweise im sozialen Bereich oder im Bildungswesen, der weder ihren Neigungen noch ihren Fähigkeiten entspricht. Diese Menschen kennen ihre Schwächen und wissen, dass sie den gestellten Aufgaben eigentlich überhaupt nicht gewachsen sind, müssen aber alles vermeiden, um nicht durchschaut zu werden. Es gibt wahrscheinlich keinen sichereren Weg in den Dauerstress und in die neurotische Verarbeitungsstörung.

Andere schließen Verträge mit Privatschulen und privaten Fachhochschulen, die ihnen den Zugang zu international gefragten Traumberufen in Aussicht stellen. Einige wenige schaffen es tatsächlich, die meisten bleiben aber auf der Strecke und brauchen Jahre, bis sie ihre Kredite für die fünfstelligen Schulgebühren zurückgezahlt haben.

Es werden durchaus anspruchsvolle duale Studiengänge, beispielsweise für Physiotherapie, angeboten. Nach Abschluss des Exams haben die Absolventen jedoch Mühe, von den 1500 Euro, die sie maximal verdienen, ihre Kredite abzutragen.

Und immer weniger wachsen über sich hinaus und schaffen es über den dritten Bildungsweg, eine ihren tatsächlichen Neigungen und ihrem Talent entsprechende Berufsausbildung zu absolvieren.

Doch es gibt noch eine andere Facette der westlichen Bildung. Eine Dreiundzwanzigjährige erklärte mir: »Wir leben in einer Zeit der ›Social Media Influencer‹. Millionen Teenager erleben, dass Gleichaltrige in der Lage sind, mit nichts anderem als ihrem

Aussehen und einer hochwertigen Kamera Millionen zu verdienen. ... Sogenannte ›Digital Nomads‹ verkaufen heutzutage Online-Kurse, in denen sie jungen, ziellosen Leuten erklären, wie man bis an sein Lebensende die Welt bereisen kann, ohne auch nur den Hauch einer Ausbildung zu besitzen. Alles, was du brauchst, ist eine GoPro, eine Drohne und ein paar Tausend Instagram-Follower. Du kannst der Star sein, die Welt kann sich um dich drehen ... Jugendliche denken immer häufiger in Extremen. Sie stellen sich ein Leben vor als Internet-Star, mit einem kleinen Häuschen in einem Vorort, eine Familie, einen Hund. Es scheint, als entwickle sich eine Generation, die jeglichen Bezug zu einem gesunden Mittelmaß verloren hat. Nach dem Motto: ›Ganz oder gar nicht, magersüchtig oder fress süchtig, Fitness-Freak oder Couch-Potato, Karriere-Laufbahn oder Hippie-Dasein‹.

Immer mehr junge Menschen verzichten heute schon auf einen formalen Bildungsabschluss und entziehen sich dem Leistungsdruck bürgerlicher Berufe. Sie leben einfach, ernähren sich vegan und leben da, wo das Leben noch bezahlbar ist. Oft machen sie für sich das zum Beruf, wovon ihre gestressten Altersgenossen im Urlaub träumen.

Und wie war es in der DDR? Das Bildungssystem in der DDR wurde zentral gesteuert und unterschied sich landesweit nicht. Jeder hatte den gleichen Anspruch auf Bildung. Die Hochschulberechtigung der DDR war einheitlich und entsprach in allen Teilen den Ansprüchen der Hochschulen. Es wurden nur so viele Schüler zum Abitur zugelassen, wie auch Studienplätze vorhanden waren. Diese Steuerung erfolgte auch wegen des Bedarfs an qualifizierten Facharbeitern, deren gesellschaftliches Ansehen nicht geringer als das der Hochschulabsolventen war. Es musste sich also niemand wie ein Versager fühlen.

Der Wert der Ehe

Noch in den frühen 1960er-Jahren hatte eine Ehescheidung in der BRD gravierende soziale und persönliche Folgen. Sie war sozial unerwünscht und wurde gleichgesetzt mit persönlichem Scheitern und Versagen. Den betroffenen Kindern wurde ein Stempel aufgedrückt, der sie ein Leben lang stigmatisiert und geprägt hat.

Mit den Jahren wurde die Scheidung allerdings zu einem gesellschaftlich akzeptierten Schritt zur Auflösung einer als unbefriedigend oder belastend empfundenen Ehe. Die Ehen wurden immer früher geschieden. Die höchste Scheidungshäufigkeit liegt inzwischen im fünften Ehejahr. Außerdem ist es zu einer Erhöhung der Scheidungswahrscheinlichkeit gekommen. Auch Ehen mit einer Dauer von 20 oder mehr Jahren werden heute öfter geschieden als in der Vergangenheit.

In einer Studie aus dem Jahr 1993 des britischen Soziologen Anthony Giddens werden Beziehungen heute auf der Basis leidenschaftlicher Liebe begründet: »Reine Beziehungen werden nur um ihrer selbst willen begründet und aufrechterhalten. Ihr Hauptzweck ist die emotionale Befriedigung der Partner. Wird dieser Zweck nicht mehr hinreichend erfüllt, wird die Beziehung beendet. Für diese Art nicht auf lebenslange Dauer ausgerichteter Beziehungen, die weder auf ökonomischen Kalkülen noch auf sozialen Konventionen beruhen, sondern auf persönlichen, emotionalen Motiven, ist die Ehe mit ihren Verbindlichkeiten eher hinderlich.«

Nach Wagner und Weiß (2003) haben Kinder unter fünf Jahren für die Ehe keinen stabilisierenden Effekt. Man gehe allgemein davon aus, dass eine Scheidung mit psychischen und emotionalen Belastungen, erheblichen Kosten und einer Verschlechterung der ökonomischen Situation verbunden ist. Das Leben als geschiedene Person sei heute, im Unterschied zu früher, aber unproblematischer und eine sozial akzeptierte Alternative.

Gegen diese Einschätzung sprechen die Ergebnisse einer

aktuellen Studie der Bertelsmann-Stiftung: Von den insgesamt 8,1 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern sind 19 Prozent alleinerziehend (Statistisches Bundesamt 2011). Besonders häufig leben Alleinerziehende in Großstädten mit mehr als 500.000 Einwohnern. Alleinerziehende, die keiner Beschäftigung nachgehen, sind von Armut bedroht. Selbst wenn sie einer Halbtagsbeschäftigung nachgehen, leben sie oft am Rande des Prekariats.

Über die Folgen einer Scheidung für die Kinder bestehen in der Öffentlichkeit unterschiedliche Auffassungen. Tatsächlich tragen Kinder aus Scheidungsfamilien später selbst ein höheres Scheidungsrisiko. Wurde dies in der Vergangenheit mit negativen Ehevorstellungen und unzureichender Bindungsfähigkeit erklärt, geht man heute eher davon aus, dass Scheidungskinder ihre früheren Erfahrungen beherzigen und weniger Angst davor haben, eine unglückliche Beziehung zu beenden.

Nach unseren langjährigen Beobachtungen, die sich in der Studie eindrucksvoll bestätigt haben, waren die Folgen der Elternkonflikte gravierend. Viele berichten über schwerwiegende Lebensereignisse, die ihre Entwicklung und ihre späteren Ziel- und Wertvorstellungen nachhaltig geprägt haben sollen. Die Mehrzahl musste psychotherapeutische Behandlungen in Anspruch nehmen. Auf das Schädigungspotenzial für das Bindungsverhalten zu den Kindern wurde bereits eingegangen. Die Langzeitfolgen von Scheidungen für kleine Kinder werden wahrscheinlich unterschätzt.

Und wie war die Situation in der DDR damals? Die DDR hatte am traditionellen Familienbild festgehalten. Angestrebt wurde eine Familie mit mindestens zwei bis drei Kindern. Frauen sollten wie Männer voll berufstätig sein. Wenn sie nach der Geburt eines Kindes überhaupt aus dem Beruf ausschieden, so taten sie das meist nur für einen begrenzten Zeitraum. Auch die Hausarbeit sollten sich die Partner möglichst teilen.

Jungen Ehepaare war es in der DDR möglich, einen sogenannten Ehekredit aufzunehmen. Er konnte beispielsweise für die

Wohnungseinrichtung oder auch für den Kauf, den Bau oder die Erweiterung eines Hauses verwendet werden. Die jeweilige Immobilie musste dabei der Hauptwohnsitz des Ehepaars sein. Mit dem Kredit verbunden war eine Kindergeld-Prämie. Das heißt, für jedes geborene Kind musste weniger Geld zurückgezahlt werden. Auf diese Weise wurde die Geburtenrate gesteigert und dem demografischen Wandel entgegengewirkt. Dieser Anreiz führte aber nicht nur zu mehr Hochzeiten, sondern auch dazu, dass man nicht immer aus Liebe, sondern oft auch aus praktischen beziehungsweise finanziellen Gründen heiratete. Darüber hinaus wurden verheiratete Paare gegenüber unverheirateten Paaren und Singles bevorzugt, wenn es um die Verteilung des knapp bemessenen Wohnraums ging.

Sobald das Geld aus dem Ehekredit oder die gegenseitige Liebe aufgebraucht waren, wurde gern zum Mittel der Trennung gegriffen. Das fiel auch Frauen ziemlich leicht, da sie zumindest teilweise von ihren Männern finanziell unabhängig waren.

Wohl weniger die nachlassende Leidenschaft, sondern die Gleichstellung der Frau und ihre soziale Absicherung nach einer Trennung waren die Gründe für die Scheidungsfreudigkeit in der DDR. Keine Frau musste sich Sorgen um ihren Arbeitsplatz machen. Die Kinder standen unter dem Schutz des Staates. Die Möglichkeit der Krippen- und Kindergartenbetreuung lag in den Städten bei 99 Prozent. Die wirtschaftlichen Folgen einer Scheidung waren für Mutter und Kind deutlich geringer als im Westen.

Der biografische Wandel

Nach dem Demografieportal des Bundes und der Länder 2017 gilt Westdeutschland heute weltweit als die Region mit dem höchsten Anteil kinderloser Frauen. Träger der Kinderlosigkeit sind vor allem hochqualifizierte Frauen, die sich oft gegen Kinder und für Beruf und Karriere entschieden haben. Woran liegt das?

Eine systemische Ursache für den biografischen Wandel muss in der westlichen Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik gesehen werden. Sie erzieht die Menschen von Kindesbeinen an zu dem Glauben, dass vor allem der berufliche Erfolg und der materielle Wohlstand zum persönlichen Glück führten. Und immer mehr junge Menschen fürchten inzwischen, Kinder stehen diesem Glück im Wege, und entscheiden sich für ein doppeltes Einkommen und gegen Kinder.

Für Frauen eröffneten sich neue Optionen, die die Phase einer alternativlosen Festlegung auf das Hausfrauen- und Mutterdasein beendet haben. Elternschaft ist heute nicht mehr selbstverständlich, sondern hat sich zu einer Option entwickelt, für die man sich entscheidet oder nicht. Die besser gebildeten Frauen drängten verstärkt nach Gleichstellung im Beruf. Kinder standen ihrer beruflichen Karriere im Weg, weil die Arbeitgeber Bewerberinnen mit Kindern zu oft als begrenzt »verwendbar« ansahen. Kinder gelten unverändert im gehobenen Management oft noch als Ausschlusskriterium für eine Karriere. Deshalb neigen die besser gebildeten Frauen zu einer Hinausschiebung der Mutterschaft.

Der biografische Aufschub des Übergangs zur Elternschaft hat dazu geführt, dass Mütter in Deutschland bei der Geburt ihres ersten Kindes durchschnittlich 30 Jahre alt sind – und damit rund fünf Jahre älter als noch vor dreißig Jahren – und dass jedes vierte Neugeborene eine Mutter hat, die 35 Jahre oder älter ist.

Eine spätgebärende Berufstätige muss heutzutage ganz realistisch mit beruflichen Benachteiligungen rechnen. Zudem sind für Frauen allgemein Aufstiegsmöglichkeiten in eine höhere Bildungs- und Einkommensschicht im Vergleich zu den Männern seit 50 Jahren nahezu unverändert schlechter. Das Gefühl, trotz guter Bildung nicht gefragt zu sein, vermindert das Selbstwertgefühl und das Selbstvertrauen. In den zahlreichen Aufsteigerfamilien, die es aufgrund der Kriegsfolgen gab, waren diese Erfahrungen besonders tiefgreifend.

Mit Kindern verschlechtert sich heutzutage die Situation der Frau. Das finanzielle Risiko des drohenden Arbeitsplatzverlustes,

unflexible Arbeitszeiten für die berufstätigen Mütter, unzureichende Kinderbetreuungsplätze und kaum noch bezahlbarer Wohnraum sind inzwischen alltägliche Probleme, über die Mütter schon gar nicht mehr jammern mögen: »Das ist doch normal, damit müssen alle klarkommen!« Sie geben sich selbst die Schuld, wenn es schwierig wird, mögen das aber nicht sagen. Tatsächlich haben immer mehr berufstätige Mütter ständig das Gefühl, den vielen Anforderungen nicht gerecht zu werden. Nach unseren Krankenakten klagen mehr als 75 Prozent der Mütter neurodermitiskrankter Kinder, die ihre Kinder im Rahmen stationärer Behandlungen begleiteten, über Doppelt- und Dreifachbelastung. Sie versuchten, alle diese Defizite durch viel Liebe und verstärkte materielle Zuwendung auszugleichen. Und um gar nicht erst als unfähige Mutter zu erscheinen, demonstrierten sie ihre Fürsorglichkeit bewusst nach außen.

Nur das Beste für das Kind

Wenn sich Frauen verspätet für Familie und Kinder entscheiden, wollen sie in ihrer neuen Rolle als Mutter so perfekt sein wie im Beruf. Sie fühlen sich reifer, sozial verantwortlicher und auch in einer wirtschaftlich besseren Lage. Aus dieser Einstellung heraus resultiert grundsätzlich eine stark ausgeprägte Fürsorglichkeit. Die Neigung der spätgebärenden Mütter zur Überbehütung war mir im Umgang mit den Eltern an einer Atopie erkrankter Kinder schon früh aufgefallen. Sie gehörten zu der Gruppe von Müttern, die sich bis zur totalen Erschöpfung verausgabten.

Vor allem Eltern, die in ihrer Kindheit schwere familiäre Konflikte erlebt haben, und solche, die sich aus bescheidenen sozialen Verhältnissen und nicht selten gegen den Widerstand der Eltern nach oben durchgekämpft hatten, wollen ihren sozialen Status bewahren – auch in ihrer Elternrolle. Die Kinder sollen es mal besser haben und später nicht unter einer belasteten Kindheit leiden.

Aber fast immer wollen sich die Eltern über ihre Kinder auch selbst verwirklichen. Egal, was sie ihnen anbieten, es geht letztendlich um ihre eigenen Wünsche und nicht um die des Kindes.

»Nur das Beste für den Nachwuchs«, titelt eine dpa-Nachricht vom 6. September 2018 über die weltweit größte Messe für Kinderausstattung »Kind + Jugend«. 7,3 Milliarden Euro umfasst der deutsche Markt, errechnet Michael Neumann vom Bundesverband der Kinderausstattungs-Hersteller und sagt: »Kinder sind mehr denn je Ausdrucksform und Projekt der Eltern geworden.« In einer Gesellschaft der »unfassbaren Möglichkeiten« fühlten sich viele Eltern unter Druck und verunsichert. Teures und Markenware seien nicht mehr auf die kaufkräftige Oberschicht beschränkt. Vor allem die Mittelschichteltern wollen eine maximale Förderung und optimale Chancen für ihre Kinder. »Sie sind bereit, viel Geld auszugeben ...«

Schon 1969 verwandte der israelische Psychologe Haim G. Ginott erstmals die Hubschrauber-Metapher für überbehütende Eltern: »Mother hovers over me like a helicopter.« Überbehütendes Verhalten ist heute weit verbreitet und erscheint im öffentlichen Bewusstsein inzwischen als völlig normal. Die moderne Bindungsforschung sieht allerdings deutliche Probleme der Überversorgung, Überbehütung und Verwöhnung in vielen Familien. So wird beispielsweise ein Kind bei seinem Versuch, den schwierigen Schritt weg von der Familie hin zur Selbstständigkeit zu vollziehen, immer häufiger daran gehindert. Es entwickelt dann zwar kognitive Fähigkeiten, aber es bleibt gleichzeitig seltsam »erfahrungslos«. Oder wenn ein Kind beim kleinsten Stolpern über ein Hindernis sofort von der überängstlichen Mutter aufgefangen und getröstet wird, verwehrt diese ihrem Kind Erfahrungen mit der Unausweichlichkeit der »Dingwelt«. Der Mut und der Zorn, mit dem sich das Kind dann erneut dem Hindernis zuwendet, werden dadurch abgeschwächt oder ausgelöscht. Es lernt sich nicht selbst im Umgang mit der Umwelt kennen.

Was die Außenstehenden nicht auf den ersten Blick wahrnehmen, ist, dass in vielen modernen Familien die Überfürsorglich-

keit auf fatale Weise mit der Bindungsunsicherheit Hand in Hand zu gehen scheint. Wenn eine allzu bemühte Mutter nicht zwischen ihren eigenen Bedürfnissen und jenen des Kindes unterscheiden kann, geht man von einer symbiotischen Beziehung aus, die sich häufig negativ auf die kindliche Entwicklung auswirkt, weil es die Mutter nicht schafft, ihr Kind als eigenständige Person wahrzunehmen.

Fazit

Der soziale Wandel in der BRD war und ist geprägt durch den Bedeutungsverlust der Ehe, die Folgen der Scheidungen, die berufliche Benachteiligung der Frau. Das hat einen biografischen Wandel mit der Verschiebung der Elternschaft ins höhere Alter zur Folge. Der Mangel an Kinderbetreuungsplätzen erschwert den Müttern die Rückkehr in den Beruf, finanziell kommen hohe Wohnraumkosten dazu. Diese Veränderungen führen durchwegs zu erhöhten emotionalen Belastungen. Die beschriebenen Veränderungen sind so komplex, dass sie für viele junge Menschen nicht mehr rational erklärbar erscheinen. Diese teils potenziell existenzbedrohlichen Situationen können zu einem »Wahrnehmungskurzschluss« führen. Die Wahrnehmungsverarbeitung erfolgt dann fortschreitend weniger rational, sondern »gefühlstont«, das heißt hoch- oder hypersensibel.

Einen biografischen Wandel mit vergleichbaren Folgen gab es in der DDR nicht. Die Individualisierung, wie sie sich im Westen entwickelte, widersprach dem Bild der sozialistischen Persönlichkeit, die ihre Ansprüche den gesamtgesellschaftlichen Interessen unterzuordnen hatte. Die Erziehung zur Solidarität begann in der Kinderkrippe, zog sich durch die gesamte biografische Entwicklung und bestimmte das Leben der Menschen in der DDR. Dafür hatten sie Anspruch auf ein hohes Maß an sozialer Sicherheit und Gleichbehandlung. Die Frau war in der DDR dem Mann gleichgestellt. Sie musste sich nach der Geburt eines Kindes we-

der um ihren Arbeitsplatz Sorgen machen noch um die qualifizierte Kinderbetreuung.

Die Quote an hochqualifizierten Kinderbetreuungsplätzen lag in den Städten fast bei 100 Prozent. Die Säuglinge wurden nicht selten schon im vierten Lebensmonat in Krippen betreut, damit die Mütter möglichst schnell wieder ins Arbeitsleben zurückkehren konnten. Die Folgen dieser frühen Fremdbetreuung wurden allerdings unterschätzt. Bei Säuglingen kam es gehäuft zu neurodermitisähnlichen Hautentzündungen, die aber so gut wie nie in allergische Erkrankungen übergingen und schon im Kleinkindalter folgenlos abheilten. Bereits im zweiten, spätestens im dritten Lebensjahr tolerieren die Kleinkinder die Fremdbetreuung außer Haus. Die Folgen der frühen Krippenbetreuung waren noch nicht bekannt. Die ersten Studien zu diesem Verdacht wurden in den Neunzigerjahren durchgeführt. Auf die inzwischen vorliegenden, zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen von Säuglingen in Krippenbetreuung und deren Stressreaktionen mit erhöhter Cortisolausschüttung habe ich schon im Kapitel über die Folgen der Überfürsorglichkeit hingewiesen.

VERFEHLTE KLIMA- UND UMWELTPOLITIK

Im Jahr 1972, ein Jahr vor dem Ölschock und der folgenden schweren Wirtschaftskrise, erstellte Dennis Meadows, einer der angesehensten Umwelt- und Zukunftsforscher, im Auftrag des Club of Rome eine Studie zu den »Grenzen des Wachstums«. Seine Untersuchungen erregten weltweites Aufsehen. Die Ergebnisse umfangreicher soziologischer, ökonomischer und ökologischer Modellrechnungen wurden in 38 Sprachen übersetzt und sagten das Ende des Wirtschaftswachstums in den nächsten 100 Jahren voraus, wenn die Zunahme der Bevölkerung, der Industrialisierung und der Umweltverschmutzung anhält. Als Alternative zum Kollaps prägte Meadows die Forderung des »nachhaltigen Wachstums«. Im Jahr 2018 war nach 24 Weltklimakon-

ferenzen die jährliche Emission von klimaschädlichem CO₂ höher als je zuvor.

Schon in den Achtzigerjahren ging vielen Menschen und wahrscheinlich auch vielen Politikern der Glaube verloren, dass die globalen Umweltprobleme politisch gelöst werden können. Stattdessen ging es nunmehr um die Frage, welche gesundheitlichen Schäden die kaputte Umwelt anrichten kann, wie man diese nachweisen und wie man sich vor den Folgen schützen kann. Die berechtigten Sorgen der Menschen um die Folgen für ihre Gesundheit lenkten von den Ursachen ab.

Der Historiker Joachim Radkau meint in seinem Buch »Ära der Ökologie«: »Die Umweltbewegung, die sich 1970 schlagartig von den USA aus verbreitete, hat ihren Ursprung nicht in Katastrophen. Die Umweltbewegung ist eigentlich niemals nur Umweltbewegung gewesen. Es haben auch immer andere Ziele mitgespielt. Umweltbewusstsein entspringt auch keiner selbstlosen Motivation. Die Sorge um die eigene Gesundheit ist eine der stärksten Triebkräfte überhaupt. Die wirkliche Globalität der Umweltbewegung besteht auch ganz wesentlich in diesen lokalen Initiativen, die aus vitalen Lebensinteressen heraus handeln.«

Deutschland verfehlt die selbst gesteckten Ziele zum Schutz der Umwelt und versäumt die Beseitigung gesundheitsschädigender Einflüsse, beispielsweise die durch den Einsatz von Glyphosat in der Landwirtschaft, die durch die Braunkohlekraftwerke oder die durch die Duldung von Mauseleien in der Automobilindustrie, eindeutig aus wirtschaftspolitischen Erwägungen. Insofern sorgen sich die Menschen berechtigterweise um die Folgen für ihre Gesundheit.

Es gibt heute keine Befindlichkeitsstörung, die nicht auf einen Umwelteinfluss zurückzuführen wäre. Die Haut und die Schleimhäute, insbesondere die des Darms, wurden als flächenmäßig größte und damit als besonders gefährdete Kontaktzonen erkannt. Die umweltmedizinischen Probleme wurden immer häufiger auf den Darm reduziert. Die Mikroökologie des Darms galt

schnell als Spiegelbild des seelischen und körperlichen Gleichgewichts. Doch weiterführend sah man die Empfindlichkeit der Haut und der Schleimhäute bald als die Ursache vieler Krankheiten. Und es kam die Frage auf: Was soll man vermeiden und was soll man essen und zusätzlich einnehmen, das den Darm widerstandsfähig macht? Die eher spärlichen wissenschaftlich bewiesenen Zusammenhänge standen in keinem Verhältnis zu dem entstandenen Hype um den Darm. Die erhobenen, kostspieligen Befunde der mikroökologischen Labore, jahrelange unbegründete Diäten, monatelange probiotische und sonstige substitutionierende Behandlungen wandten sich vor allem an die zahlungskräftigen Angehörigen der Mittelschicht.

Eine vergleichbare Entwicklung gab es damals in der DDR nicht. Diskussionen über den Umweltschutz wurden vermieden. Die Umweltbewegung hatte in der DDR nie die Bedeutung wie im Westen. Der forcierte Abbau der Braunkohle erfolgte der existenziellen Not gehorchend, in der DDR ging es nicht um die Erhaltung von Arbeitsplätzen, sondern um das Überleben der Wirtschaft. Nur wenige machten sich Sorgen um die Begleitscheinungen der Braunkohlekraftwerke oder die stinkenden »Trabis«, kaum jemand dachte ökologisch, und niemand machte sich damals Gedanken um seinen Darm.

Ich bin der Meinung, dass die Öko-Ära die Menschen weniger für die gefährdete Umwelt als vielmehr für die Gefahren sensibilisiert hat, die von ihr ausgehen können. Sie erkennen weder wirksame Maßnahmen zum Schutz der Umwelt und zur Begrenzung des Klimawandels, noch erhalten sie verbindliche Empfehlungen, wie sie sich vor den Folgen der gescheiterten Umweltpolitik schützen sollen. Die Gefährdungen sind real, die relevanten Einflussfaktoren selbst für Experten kaum mehr einschätzbar. Diese offensichtliche Unsicherheit ist eine Mit-Ursache für die zunehmende Hypersensibilität gegenüber körperlichen Befindlichkeitsstörungen.

DAS ÖKONOMISIERTE GESUNDHEITSWESEN

Die Medizin hat sich in den großen Industrienationen westlicher Prägung zum umsatzstärksten und mächtigsten Wirtschaftszweig entwickelt. Sie hat die Menschen bis in die Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts in ihrem Glauben bestärkt, alles sei möglich und jeder Mensch habe den Anspruch auf ewig währende Gesundheit – und die sei käuflich beziehungsweise könne versichert werden.

1992 sorgte der Augenarzt Hans Biermann mit seinem Buch »Die Gesundheitsfalle. Der medizinisch-industrielle Komplex« für Aufregung. Mit scharf formulierten, provozierenden Thesen rüttelte er an den Grundfesten des Beziehungsgefüges von Praxen und Kliniken, Versicherungen, Pharma- und medizintechnischer Industrie. Er beklagte die Unverhältnismäßigkeit der ausufernden Gesundheitskosten im Verhältnis zu der eher geringen Effizienz. Die schwächste Position auf dem Markt schrieb er den »Kernelementen« des Gesundheitswesens, dem Arzt und dem Patienten zu. Seine Formulierung »medizinisch-industrieller Komplex« gilt seither als Synonym für die Verflechtung von Medizinbetrieb und Medizinwirtschaft und die damit verbundenen Interessenskonflikte.

25 Jahre nach Biermanns aufrührerischem Buch ist das deutsche Gesundheitswesen der OECD-Studie »Health at a glance« aus dem Jahr 2017 zufolge nach dem der USA und dem der Schweiz eines der teuersten weltweit. Immer mehr Privatisierungen und immer stärkerer Wettbewerb, etwa bei Krankenhäusern und Krankenkassen, konnten nicht einhalten, was deren Befürworter versprochen hatten. Tatsächlich führte das Wirtschaftlichkeitsgebot zur völligen Kommerzialisierung des Gesundheitswesens. Die kommunalen Krankenhäuser wurden für symbolische Beträge von privaten Betreibergesellschaften übernommen, das Arzt-Werbeverbot praktisch abgeschafft.

Niedergelassene Ärzte und Kliniken sind heute Unternehmen, die denselben Gesetzen unterworfen sind wie alle anderen Wirtschaftsunternehmen. Die medizinischen Leistungen werden zum

Beispiel vom vorgegebenen Zeittakt der Gesundheitsökonomien diktiert. Wenn die Erlöse, beispielsweise aufgrund der Personalkosten beziehungsweise der Anforderungen der Kassen, nicht mehr stimmen, wird der Zeittakt verkürzt. Dann geht es immer weniger um die wirklichen Bedürfnisse der Patienten, sondern um die wirtschaftlichen Interessen. Und die werden eben von der Verweildauer des Patienten bestimmt. Im Durchschnitt dauert die Beratung und Behandlung des Arztes für Allgemeinmedizin heute zehn Minuten. Die Verweildauer in den Behandlungskabinetten der Dermatologen ist wahrscheinlich kürzer.

»Unterstützend« gibt es zurzeit in Deutschland einen Gesetzesentwurf zur Verkürzung der Wartezeiten gesetzlich Versicherter. Nur: Um die Wartezeiten zu verkürzen, müssen die Ärzte schneller arbeiten, das heißt mehr Patienten in weniger Zeit behandeln. Schaffen sie das, bekommen sie zukünftig mehr Geld ...

Eine andere Folge von politischen Entscheidungen: Seit der Umstellung der Bezahlung der Krankenhausleistungen von der Verweildauer auf das Pauschalhonorar werden in Deutschland mehr Hüft- und Kniegelenkprothesen eingesetzt als in irgendeinem anderen Land der Welt. Die jährlichen Gesundheitskosten in der BRD belaufen sich derzeit auf 377 Milliarden Euro ...

Inzwischen haben vor allem links orientierte Politiker erkannt: Privat und marktwirtschaftlich organisierte Gesundheitssysteme arbeiten oft ineffizient. Es wird zwar mehr Geld ausgegeben, allerdings sind die Menschen deswegen nicht gesünder als in eher staatlich organisierten Systemen.

Auch das anhaltende Scheitern an der Vorbeugung und Behandlung chronischer Krankheiten spricht für systemische Fehler der kommerzialisierten naturwissenschaftlichen Medizin. Mit der Zunahme der vermeintlich unheilbaren Krankheiten besannen sich Tausende junger Ärzte auf die ethischen Prinzipien der naturphilosophisch geprägten Medizin. Traditionsreiche Naturheilverfahren und Hahnemanns »*Klassische Homöopathie*« erlebten eine Renaissance. Die eingesetzten Verfahren – sei es die Homöopa-

thie, die Akupunktur oder die Kinesiologie – sind hoch anspruchsvoll, und richtig eingesetzt können sie sicher in vielen Fällen eine wertvolle Hilfe oder Ergänzung sein. Jeder berufliche Helfer sollte sich aber darüber im Klaren sein, dass diese Verfahren, wenn sie nicht zeitnah zu einer objektiv messbaren Besserung führen, den Patienten lediglich fortschreitend sensibilisieren. Er wird seinem Körper und seiner psychischen Verfassung immer mehr Aufmerksamkeit schenken, bis er hypersensibel das Wesentliche von Unwesentlichem nicht mehr unterscheiden kann. Das Risiko für psychische Störungen und Krankheiten, die mit der Ausgangssituation möglicherweise überhaupt nichts mehr zu tun haben, steigt mit jedem weiteren Fehlschlag.

Mittlerweile gibt es de facto eine Parallelmedizin, die allerdings weder an der Zunahme der Erkrankungen des atopischen Formenkreises noch an der dramatischen Häufung der psychischen Erkrankungen irgendetwas ändert. Die Betroffenen werden indessen immer jünger und irren oft jahrelang durch einen nicht mehr zu entwirrenden Dschungel medizinischer Angebote, die sie immer häufiger selbst bezahlen müssen.

Die Geschichte der allergischen Erkrankungen, insbesondere die der Neurodermitis, veranschaulicht das Dilemma der gegenwärtigen Medizin besonders gut. Professor Thomas Werfel, Direktor der Dermatologischen Klinik an der Medizinischen Hochschule in Hannover und Schriftführer der Leitlinie Neurodermitis 2016, konstatiert inzwischen, dass etwa die Hälfte aller Patienten und deren Ärzte alternative und komplementärmedizinische Methoden bevorzugen.

Und wie war es in der DDR? Das Ansehen der wissenschaftlichen Medizin und des Gesundheitswesens der neuen Bundesländer war international hoch. Die Gesundheitsvorsorge und die Versorgungsstrukturen insbesondere der ambulanten Grundversorgung durch die Polikliniken waren beispielhaft. Abgesehen von der bevorzugten Behandlung der politischen Eliten und der Führungskräfte war die Versorgung aller Bürger gleich. Das Gesund-

heitswesen wurde vom Staat zentral gesteuert, nur ein Prozent der Ärzte praktizierte privat. Eine Parallelmedizin wie im Westen Deutschlands hat es in der DDR nie gegeben. Sieht man von den wirtschaftlichen Problemen ab, war das Gesundheitssystem der DDR fortschrittlicher, gerechter und effizienter als das der BRD.

Lassen Sie mich ein Fazit ziehen: Aufgrund der zunehmend wortlosen, einseitig medikamentösen oder chirurgischen Behandlungsweise fühlen sich immer mehr Menschen auf sich selbst gestellt. Die medizinischen Leitlinienempfehlungen, eine verwirrende Zahl von Ratgebern, die Empfehlungen in den Medien und die massive Werbung der pharmazeutischen Industrie verwirren zusätzlich mehr, als dass sie Klarheit schaffen. Die Unsicherheit, sich für die richtige Hilfe entschieden und eine besser wirksame übersehen zu haben, wächst in dem Maß, wie sich die Symptome, wegen der die Patienten Hilfe suchen, nicht verringern. Es gibt Krankheiten – und dazu zählt die Neurodermitis mit assoziierten Allergien –, die mit den gegebenen Verfahren – naturheilkundliche oder schulmedizinische – nicht erfolgreich behandelt werden können. Die zugrunde liegende Hypersensibilität kann nur mit systemischen desensibilisierenden Verfahren verringert werden.

DER UMBAU DES SOZIALSTAATS

»Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen!«, meinte der Altkanzler Helmut Schmidt 1980 in einem Interview. Als es 1999 unter der Kanzlerschaft Gerhard Schröders zur ersten rot-grünen Bundesregierung kam, kündigte Schröder den »Umbau des Sozialstaates« an: »Wir werden Leistungen des Staates kürzen.« Da half auch der Aufruf von 400 Wissenschaftlern nichts, den Sozialstaat zu reformieren, statt ihn abzubauen – Arbeitslosigkeit bekämpfen statt Arbeitslose bestrafen. Der »Abbau von gesellschaftlicher Fairness und sozialem Ausgleich« wurde verschärft fortgesetzt. Der schrittweise Rückzug aus der sozialen Mitverantwortung und

damit verbundene jahrzehntelange Versäumnisse haben zur Mangelversorgung in allen sozialen Bereichen geführt, die kurzfristig nicht korrigierbar ist. Der Investitionsstau bewegt sich inzwischen im dreistelligen Milliardenbereich. Bei diesen Entwicklungen handelt es sich nicht um kurzfristige, vorübergehende Veränderungen, sondern um generationenübergreifende Prozesse, die jetzt ein Ausmaß erreicht haben, dass die negativen Folgen nicht mehr zerredet werden können. Die Wirtschaftssystemänderung in Richtung eines nicht mehr kontrollierbaren Kapitalismus und der fortschreitende Rückzug des Staates aus seinen sozialen Verantwortlichkeiten haben zu einer weitestgehenden Handlungsunfähigkeit der Regierung im Westen geführt. Die Politiker handeln nicht mehr geplant und zielstrebig, sondern reagieren nur noch mit mehrheitlich untauglichen Lösungsversuchen der schlimmsten Brandherde.

Die Mittelschicht schrumpft

Der Umbau des Sozialstaats hatte noch andere Auswirkungen – zum Beispiel auf die Gesellschaftsschichten. Nach den Ergebnissen einer Studie der Bertelsmannstiftung, des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) und der Universität Bremen, die im Dezember 2012 veröffentlicht wurde, ist die Mittelschicht um 5,5 Millionen bedrohlich geschrumpft. 4 Millionen sind in die unterste Einkommensgruppe abgestiegen, die Zahl der Spitzenverdiener mit mehr als 200 Prozent des Medians ist nur leicht angestiegen. Immer weniger Menschen gelingt der Aufstieg ins obere Drittel, obwohl sie angeblich über eine zunehmend bessere Bildung verfügen.

Die 48 Millionen Menschen in der Mitte der Gesellschaft driften seit Jahrzehnten immer weiter auseinander. In der oberen Hälfte wird immer mehr, in der unteren Hälfte immer weniger verdient. Der Aufstieg aus der unteren in die obere Hälfte gelingt immer seltener.

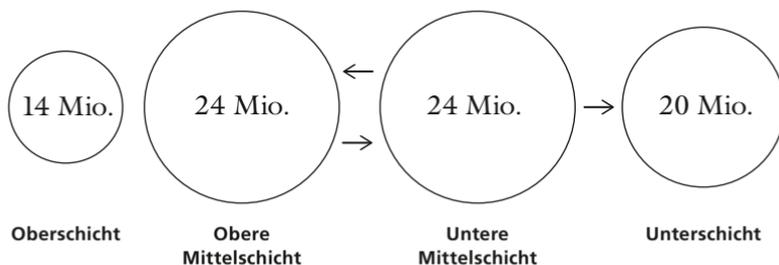
Die Mittelschicht ist die zahlenmäßig stärkste soziale Gruppe. Die obere Hälfte der circa 50 Millionen Angehörigen der Mittelschicht verdient gut und muss sich um ihre wirtschaftliche Zukunft kaum Sorgen machen. Allerdings nimmt der Leistungsdruck in dieser Liga deutlich zu. Vor allem die qualifizierten Dienstleistenden im sozialen Bereich geraten immer häufiger an ihre Belastungsgrenzen. So kehren immer mehr Ärzte Deutschland den Rücken. Entsprechend einer Umfrage der Ärztegewerkschaft Marburger Bund gaben 37 Prozent der 12.000 befragten Klinikärzte an, inklusive Bereitschaftsdienst wöchentlich 60 Stunden oder mehr zu arbeiten, 36 Prozent nannten 50 bis 59 Stunden. In Schweden beträgt die Regelarbeitszeit für Krankenhausärzte 40 Stunden pro Woche, maximal 18 Stunden darf ein Arzt dort am Stück arbeiten.

Ähnlich verhält es sich in anderen Berufsgruppen, zum Beispiel bei Lehrern. Nie zuvor gab es in dieser Gruppe höhere Fehlzeiten, immer häufiger gehen Lehrer in den vorgezogenen Ruhestand.

Aber auch in der Industrie oder bei den Banken wächst der Druck. Oft ziehen sich Manager aus den Spitzenpositionen zurück und begnügen sich mit einem geringer bezahlten Job im Bereich der Verwaltung oder der Logistik. Hoch qualifizierte Angestellte werden in Deutschland systematisch verbrannt.

Im Bewusstsein der gebildeten bürgerlichen Mitte wachsen das Unbehagen und die Einsicht, dass auch sie von den absehba-

DIE SPALTUNG DER MITTELSCHICHT



ren sozialen Verwerfungen nicht verschont bleiben werden. Die Zeiten, in denen wie noch vor 50 Jahren eine höhere Bildung als Garantie für eine sichere Zukunft in Wohlstand galt, sind vorbei. Die globalisierten Konzerne einerseits und die elektrotechnische Rationalisierung unserer Arbeitswelt andererseits haben Arbeitsplätze zur Mangelware gemacht, sodass selbst Millionen gut ausgebildeter junger Menschen keine angemessene Beschäftigung finden.

»Wie sollen diese überzähligen und überflüssigen jungen Menschen eine eigene persönliche, soziale, politische Identität und die notwendige Handlungskompetenz entwickeln, die für das Überleben in einer allein auf Leistung und Mobilität ausgerichteten, entwurzelten Massengesellschaft mehr als je zuvor verlangt wird?«, fragte sich der Schweizer Soziologe Volker Bornschiefer schon in den Achtzigerjahren und sprach von der »Zweidrittelgesellschaft«. Mittlerweile haben wir faktisch eine Halbierung der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer.

Unter der faktischen sozialen Ungerechtigkeit leidet mittlerweile auch die untere Hälfte der Mittelschicht. Das wirtschaftliche Gefälle zu den Angehörigen der oberen Mittelschicht ist erheblich, und die Befindlichkeit von circa 25 Millionen Menschen der sozialen Mitte ist inzwischen insgesamt zunehmend gestört. Es handelt sich um Polizisten, Krankenschwestern, Erzieherinnen und Altenpflegerinnen, die vor allem unter der hohen Arbeitsbelastung und dem Schichtdienst leiden. Die Diskrepanz zwischen dem hohen beruflichen Prestige und dem niedrigen Einkommen ist in keiner anderen Gruppe so eklatant. Insgesamt tendiert die gesamte Gruppe eher in Richtung Verschlechterung des Einkommens, wenn man die erhöhte Arbeitsbelastung zugrunde legt. Auch hier weht mittlerweile ein eiskalter Wind. Krankmachend wirken aber nicht nur die hohe Arbeitsbelastung, sondern auch die geringe Wertschätzung ihrer Arbeitsleistung, die schlechte Bezahlung und die Furcht vor drohendem Arbeitsplatzverlust im Fall der Erschöpfung. Die Unzufriedenheit war in dieser früher hoch angesehenen gesellschaftlichen Gruppe noch nie größer.

Diese Menschen sind mehrheitlich zutiefst enttäuscht über ihr Schicksal, das sie sich vor Antritt ihrer Ausbildung völlig anders vorgestellt hatten. Heute arbeiten auf den Krankenhausstationen oder in den Altenpflegeheimen nur noch halb so viele Pflegekräfte wie früher. Die objektiv gestiegenen Anforderungen der Spitzenverbände und der Träger, das Qualitätsmanagement und die umfangreichen Dokumentationspflichten wurden willkürlich festgelegt, ohne dass die Vergütungssätze angepasst worden wären. So sind diese Mitarbeiter veranlasst, zu Lasten ihrer eigentlichen beruflichen Aufgaben auch noch und vor allem formale Pflichten zu erfüllen. Der Frauenanteil in diesen anspruchsvollen Berufen übertrifft den der Männer seit Jahren deutlich.

68 Prozent der atopisch veranlagten Eltern in unserer Studie waren Lehrer, Erzieher, Krankenpfleger, Altenpfleger, Ärzte, Therapeuten oder Polizisten. Sie wählten solche Berufe signifikant häufiger als nicht atopisch veranlagte Eltern! Diese Berufe erfordern Empfindsamkeit und Einfühlungsvermögen, das heißt die Sensibilität ist in diesen Berufen Voraussetzung. Dass vor allem diese Menschen unter den herrschenden Verhältnissen leiden, ist also nicht verwunderlich.

Die Abwertung der Arbeit in den sozialen Berufen

Brigitte Stolz-Willig und Janis Christofodis schreiben dazu in ihrem Buch »Hauptsache billig – Merkmale des neuen Wettbewerbsmodells«: »Die hier zur Diskussion stehende Prekarisierung der Arbeit in den sozialen Berufen, die sich vor allem in sinkender Entlohnung bei steigender Arbeitsbelastung ausdrückt, wäre demnach kein Betriebsunfall der Sozialpolitik oder des Managements in den Sozialbetrieben, sondern Folge einer Prekarisierung der Arbeit in den sozialen Berufen.«

Wer sich die Unzufriedenheit dieser Gruppe nicht vorstellen kann: Die Krankenschwester steht im Ranking des beruflichen Ansehens

nach dem Arzt an zweiter Stelle, der Politiker rangiert seit Jahren am unteren Ende der Liste. Im krassen Widerspruch dazu verdient eine Krankenschwester 1500 Euro netto und hat nach 40 Berufsjahren eine Rentenerwartung in Höhe von 1250 Euro. Ein Bundestagsabgeordneter verdient monatlich 11.700 Euro, muss keine Beiträge für die Altersversorgung zahlen und hat nach 27 Jahren einen Pensionsanspruch von 5176 Euro. Der Bund der Steuerzahler stellte einmal fest: »Nirgendwo sonst gönnen sich Politiker derart generöse Privilegien wie bei der eigenen Altersversorgung.«

Lassen Sie mich ein Fazit ziehen:

Die Auflösungserscheinungen der Mittelschicht, die Zunahme prekärer Verhältnisse, der Geburtenrückgang und vor allem die Häufung chronischer Krankheiten waren schon immer Hinweise auf degenerierende Gesellschaften. Wie erklärt sich das Verhalten der Führungseliten angesichts dieser untrüglichen Zeichen? Ist es der Ausdruck der Endzeitstimmung oder ist es die Schockstarre gegenüber Vorgängen, über die sie die Kontrolle verloren haben? Das Bild des Zustands unserer Gesellschaft böte genügend Anlass für soziale Unruhen und Radikalisierung. Andeutungsweise zeigt sich das durch einen nicht zu übersehenden Rechtsruck in fast allen westlichen Industrienationen. Immer häufiger fragen sich Sozialwissenschaftler und Philosophen, was aus dem Mut und der Zivilcourage der jungen Menschen in Deutschland geworden ist. Wehmütig denken die 68er an ihre Bewegung, die weltweit Millionen auf die Straße gebracht hat. Wie ist es zu dieser heutigen schafsähnlichen Gleichgültigkeit ihrer Kinder gekommen? Wenn man allerdings die damaligen Anlässe für die Studenten- und Bürgerbewegung mit dem vergleicht, was die Menschheit heute real bedroht, drängt sich der Verdacht auf, dass die Mehrheit der Menschen heute unter einem Verlust an politischem Bewusstsein leidet.

Veränderungen in der sozialen Mitte waren historisch betrachtet immer folgenschwer. Die Stabilität demokratischer Gesellschaftsordnungen ist ohne eine gesunde Mittelschicht nicht denk-

bar. Systemische Störungen der Mittelschicht führten schon immer zur politischen Destabilisierung und zur Radikalisierung.

Hier wieder ein Vergleich mit der DDR: In der DDR gab es zu keinem Zeitpunkt Hinweise auf eine derartige soziale Spaltung zwischen Gewinnern und Verlierern, Armen und Reichen, Gebildeten und Ungebildeten. Das Privateigentum und der Wettbewerb auf dem freien Markt wurden weitestgehend abgeschafft und die staatlich gesteuerte Planwirtschaft eingeführt. Klassenunterschiede in der Gesellschaft sollten damit überwunden werden. Der Einzelne hatte seine persönlichen Interessen denen des Staates unterzuordnen. Dafür garantierte der Staat die Arbeitsplatzsicherheit, die konsequente Gleichstellung von Mann und Frau und gleiches Recht auf Bildung. Die Kinder standen unter dem besonderen Schutz des Staates. Die Erziehung der Kinder zur sozialistischen Persönlichkeit und zur Solidarität wurde nicht den Eltern überlassen, sondern unterstand dem Bildungsministerium, das die Erziehung der Kinder bereits im Krippenalter steuerte und kontrollierte.

RESÜMEE

Der Zusammenhang zwischen der erhöhten Sensibilität und den Erkrankungen des atopischen Formenkreises wurde mit wissenschaftlich anerkannten Methoden nachgewiesen. Aufgrund der epidemiologischen Untersuchungen in den beiden Teilen Deutschlands gab es Hinweise auf einen ursächlichen Zusammenhang zwischen allergischen Erkrankungen und dem westlichen Lebensstil. Dieser Zusammenhang bestätigt sich beim Vergleich der beiden Teile Deutschlands.

Die Deutschen lebten 45 Jahre in grundsätzlich verschiedenen gesellschaftlichen Systemen. Im Westen kam es seit den Siebzigerjahren aufgrund politischer Versäumnisse zu folgenschweren sozialen und ökologischen Fehlentwicklungen, die inzwischen zur Spaltung der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer geführt ha-